

## III.

## Die Hofmeisterin.

## 1.

Um dieselbe Zeit, als Doctor Faust aus Auerbachs Keller in Leipzig auf einem Weinfasse ritt, lebte dort ein sehr ansehnlicher Kaufmann, Namens Altmayer, dessen schlechteste Waare, die er im Hause hatte, sein einziger eheliblicher Sohn war. Die väterliche Absicht, einen tüchtigen, Ordnung liebenden Großhändler aus ihm zu ziehen, schlug gänzlich fehl. Er widmete sich zwar dem Merkur, aber nicht dem Gott der Kaufleute, sondern dem Gott der Diebe: denn der Götterbote ist, wie bekannt, auch Schutz- und Schirmherr der letztern, und hat, wie alte Sagen von ihm erzählen, oft selbst lange Finger gemacht. Das that auch Valentin Altmayer. Doch verfuhr er dabei nach seiner Meinung mit einer gewissen Anständigkeit. Fremdes Gut war vor ihm sicher; er vergriff sich nur an dem Eigenthume seines Vaters, weil er sich schon als Mitbesitzer betrachtete, und heimliche Entwendungen für weiter nichts als einen erlaubten Vorgehuß der künftigen Erbschaft ansah.

Was er auf solche Art wegkaperte, trug er nicht, wie

jener Heilige, der Leder stahl, um Schuhe für die Armuth daraus zu bereiten, in die Häuser der Armen, sondern in andere Häuser, wo Leute seiner Gattung selbst so arm werden, daß sie endlich keine Schuhe mehr haben. Er vergeudete und verpraßte den Raub mit liederlichen Gefellen und Buhldirnen. Sein Vater, der diese Streiche bald erfuhr, schlug an dem verhofften Stabe seines Alters manchen Stab entzwei, und verschaffte ihm, da diese Schläge nicht anschlugen, eine Pfründe im Zuchthause, wo er sein durch starke Weine erhitztes Blut mit Wasser kühlte, und den von Torten und Pasteten verdorbenen Magen durch eine heilsame Hungerkur wieder herstellte.

Als er ein halbes Jahr lang so gebüßt hatte und Reue und Leid bezeugte, nahm ihn der Vater wieder ins Haus und zu Gnaden an. „Aber was wird nun aus dir?“ sprach er. „Zur Kaufmannschaft bist du zu dumm!“

Valentin erröthete über diese Beleidigung und murrte.

„Ja, ja, zu dumm!“ wiederholte der Vater. „Denn es ist der Dummheit höchster Grad, wenn man nicht sein ganzes Dichten und Trachten darauf richtet, etwas vor sich zu bringen.“

„Nun, so laßt mich studieren!“ rief Valentin trotzig.

„Da hast du Recht! Das ist der sicherste Weg, nichts vor sich zu bringen!“ versetzte der Vater, und ließ sich dennoch den Vorschlag gefallen, weil er, wie Viele seines gleichen, der Meinung war, daß ein unnützer, zu allem Handel und Wandel unbrauchbarer Mensch immer noch klug genug sey, ein Gelehrter zu werden. Als sich aber Valentin auf die Frage, was er studieren wolle, für die Rechtswissenschaft erklärte, schüttelte Herr Altmayer den Kopf und sagte: „Das ist nichts für dich! Die Geschäfte eines Juristen sind zu wichtig; sie betreffen Hab' und Gut;

und hast du als Advokat einen Prozeß verfasst oder verpfuscht, so mußt du den Bock bezahlen, und bist dir selbst ein unglücklicher Schadvokat. Drum wende dich lieber zur Medicin; da ist weniger zu verderben. Alle Menschen müssen von hinnen! — Quacksalberst du auch einen und den andern Kranken zu früh aus der Welt hinaus, was thut das? Kein Hahn kräht darüber, und dein Fehler wird ehrlich begraben.“ —

Valentin, dem es nur um den Titel und die Freiheiten eines Studenten zu thun war, widersprach nicht, und ward in die Liste der Musensöhne eingeschrieben. Er kostete auch Anfangs in verschiedenen Hörsälen ein wenig herum; aber die trockene Gelehrsamkeit wollte ihm nirgend behagen. Besser schmeckte ihm das edle Naß der Weinkeller, und er lebte nach wie vor mehr unter, als über der Erde.

2.

So geschah es, daß er sich auch damals in Auerbachs Keller befand, als Doctor Faust den weltberühmten Ritt auf dem Weinfasse machte. Das bezeugt Göethe in seinem Faust. Unser Altmayer ist darin genannt und verewigt. Er gehörte zu den lustigen Gästen, die sich an dem Doctor muthwillig reiben wollten, und dafür durch ein Blendwerk der schwarzen Kunst lächerlich getäuscht wurden.

Ein Weinberg stieg um sie empor,  
Mit goldnen Trauben reich behangen.  
Sie zogen Messer schnell hervor,  
Die Lese fröhlich anzufangen.  
Sieh, da verschwand die Herrlichkeit  
Wie eine bunte Seifenblase,  
Und jeder hielt, zum Schnitt bereit,  
In seiner Hand — des Nachbars Nase.

Bestürzt fuhren die Weinleser aus einander, Faust ritt auf einem Fasse davon.

Dem jungen Altmayer gefiel dieses Zauberstück ungemein. Er dachte, wer solche Dinge zu thun vermöge, der könne auch Sand und Steine in Gold verwandeln, und diese Kunst sey des Lernens wohl werth. Darum beschloß er auf der Stelle, sich bei dem Wundermann als Schüler zu melden. Er forschte Fausts Wohnung aus und ging dahin. Im Vorgemache fand er den bekannten Jamulus Wagner, und Fausts gewöhnlichen Begleiter, einen großen schwarzen Hund, in welchem, der Sage nach, ein mächtiger Geist, oder gar der Teufel selbst wohnen sollte. Valentin machte ihm deßhalb eine tiefe Verbeugung. Aber der Schwarze nahm diese Höflichkeit nicht sonderlich huldreich auf; er knurrte vielmehr und fletschte die Zähne. Wagner beschwichtigte ihn, mehr bittend als befehlend. Dann fragte er Altmayern, was sein Anbringen sey.

„Ich habe Lust, die Goldmacherkunst zu lernen,“ antwortete Dieser, „und wünsche deßhalb mit dem Herrn Doctor zu sprechen.“

„Wenn du bei meinem Meister nichts anders zu suchen hast,“ versetzte Wagner, „so findest du kein Gehör. Er gibt sich nicht damit ab, den Stein der Weisen unwürdigen Menschen mitzutheilen, die nur darum reich werden wollen, um ein müßiges Schlaraffenleben zu führen. Und daß du des Sinnes bist, das steht dir an der Stirn geschrieben!“

„Nu, nu, scheltet nur nicht!“ sprach Valentin. „Es ist ja kein Verbrechen, nach guten Tagen zu sterben.“

„Wenn nur nicht Milchbärte, wie du, von guten Tagen reden wollten!“ eiferte Wagner. „Lerne doch erst

ein Handwerk oder eine Kunst, und arbeite dich, bis du alt und grau wirst, durch die Welt: dann magst du mit Ehren das erworbene Gut in Ruhe genießen.“

„So?“ — spöttete Valentin. „Mich dünkt's zu spät, dann erst Brod zu haben, wenn einem der Tod bald wieder vom Brode hilft. Warum soll ich — eben ich — so lange schmachten? Legen doch tausend Andere, die keinen ältern Bart haben als ich, ihre Hände ruhig in den Schooß und schwelgen und prassen. So gut will ich's auch haben!“

„Meine Erlaubniß hast du dazu,“ sagte der Famulus mit frostiger Gleichgültigkeit: „nur erwarte nicht hier bei uns Rath und That! — Doch ja, einen Rath will ich dir geben. Geh' ins Riesengebirg zum Herrn Rübezahl oder in den Schwarzwald, wo ein nicht ganz so bekannter, aber eben so reicher und mächtiger Geist hausen soll. Das sind Patrone für dich und andere deines Gelichters!“

Mit Rübezahl mochte Valentin nichts zu thun haben, weil es schon damals weltkündig war, daß dieses muthwillige Wesen gewöhnlich mit der einen Hand etwas spende und mit der andern Schläge austheile, oder sonst auf irgend eine Art sein hämisches Mütchen kühle. Er fragte daher nach dem Namen des Geistes im Schwarzwalde. Wagner sagte: er wisse von diesem Kobold nichts, als daß er Mummart oder Mummelack heiße, in einer verfallenen Burg wohne, auf den Ruf seines Namens erscheine, und, wenn er gerade bei guter Laune sey, alles gebe und herbeischaffe, was man sich mit geziemender Höflichkeit von ihm ausbitte.

3.

Valentin dankte für die ersprießliche Nachricht und rüstete sich zum Zuge in den Schwarzwald. Es gebrach ihm an Reisegeld; doch der Vater hatte eine volle Kasse und der Herr Sohn einen trefflichen Nachschlüssel. Er bediente sich dessen jetzt unbedenklicher als jemals, weil er im Begriff stand, große Schätze zu heben, und sich dann die paar Hände voll Dukaten, die er heimlich entlehnte, zehnfach wieder ersetzen ließen.

Mit diesem redlichen Vorsatz nahm er Abschied hinter der Thür. Eine gemächliche Fußreise von drei bis vier Wochen brachten ihn an die Gränze des Schwarzwaldes. Er wanderte ins Kreuz und in die Quere darin herum, bis er eine halbzerstörte Burg fand, die ganz das Ansehen einer Geisterwohnung hatte. Voll Zuversicht, daß hier der rechte Mann wohne, trat er ans Thor, blickte hinein, und sah im Burghofe einen Wald voll Disteln, die sämmtlich die Köpfe schüttelten, als wollten sie ihn warnen, nicht weiter zu gehen. Das fand er auch selbst nicht für gut. Er blieb außerhalb der Pforte, in Erwartung, daß man ihn einladen werde, näher zu kommen. Als er aber einige Stunden vergebens darauf gehofft hatte und rings herum kein lebendiges Wesen zum Vorschein kam, ward er ungeduldig und rief mit heller Stimme: „Herr M u m m e l a c k!“

Ursprünglich ward von unsichtbaren Händen  
Ihm Backenstreich auf Backenstreich gesandt.  
Er fuhr zurück, er schrie: Verdammte Spenden!  
Empfängt man so Besuche hier zu Land?  
Womit verdient' ich's, mich so grob zu schänden?

Hab' ich den Herrn des Orts nicht recht genannt?  
 Ich will mir aus dem Mund die Zunge reißen,  
 Hat Wagner ihn nicht Mummelack geheissen.“

Dies kaum gesagt, flog mit des Blitzes Schnelle  
 Ein neuer Schlag ihm über Wang' und Ohr,  
 Und scheltend rief's, vermischt mit Hundsgebelle,  
 Tief aus der Mauern Hintergrund hervor:  
 „Besuche du den Teufel in der Hölle,  
 Mich aber nicht, du naseweiser Thor!  
 Und laß nicht mehr den Eckelnamen schallen,  
 Sonst wird auf dich ein Prügelregen fallen!“

Erschrocken erinnerte sich Valentin, daß ihm Wagner zwei verschiedene Namen genannt hatte, er konnte sich aber schlechterdings auf den andern nicht besinnen, und verwünschte sein Gedächtniß, das wie ein Sieb das brauchbare Korn durchfallen ließ und die unnütze Spreu aufbewahrte. Was nun anfangen? Nach Leipzig zurückzugehen und den verlorenen Namen zu holen, das war ihm zu weitläufig: es schien ihm bequemer, sich so lange, als er es ohne Speise und Trank aushalten könne, vor der Burg auf die Lauer zu legen und ruhig abzuwarten, ob vielleicht der Geist ungerufen erscheinen würde.

4.

Aber es zeigte sich innerhalb vier und zwanzig Stunden weder Geist, noch Mensch, noch Thier, einen Raben ausgenommen, der bisweilen aus den Ruinen heraus kam und an der Pforte herum spazierte. Valentin machte aus langer Weile Jagd auf ihn. Er ließ sich ohne große Mühe fangen, wehrte sich aber dann mit Schnabel und

Krallen, und wie um Hülfe rufend, schrie er: „Herr Mum-  
mart! Herr Mummart!“

„Laß ihn los, du Bärenhäuter!“  
Rief ein Reiter,  
Sprengend aus dem wüsten Schloß.  
Fürchtlich war sein Erscheinen,  
Denn versehen nur mit drei Beinen  
War sein kagengraues Ross,  
Und er selbst, bewehrt als Jäger,  
Sah so wild aus wie ein Schläger,  
Der sein Raufschwert tapfer führt  
Und nach Streit und Händeln giert.

Angstvoll setzte Valentin seinen Gefangenen in Freiheit  
und entfloß. Als er aber einige hundert Schritte gelaufen  
war und hinter sich lachen hörte, schämte er sich seiner  
Feigheit, und bedachte, daß er durch Ausreißen wohl un-  
möglich sein Glück machen werde. Er ging also langsam  
zurück, verbeugte sich vor dem Reiter und sagte: „Ver-  
zeiht, ich wußte nicht, daß Euch der Vogel gehörte; sonst  
hätt' ich nicht Hand an ihn gelegt.“

„Es sollte dir auch theuer zu stehen kommen, wenn du  
das gewußt hättest!“ versetzte Jener. „Du siehst mir aber  
aus, als legtest du gern Hand an fremdes Gut, und ohne  
Absicht bist du auch gewiß nicht aus dem lustigen Leipzig,  
wo dir der Wein so gut schmeckte, in den öden Schwarz-  
wald gezogen. — Was suchst du hier?“

„Glück!“ sagte Valentin furchtsam und leise.

„Suchst du das Glück der Weisen oder der Thoren?“

„Der Weisen, allerdings der Weisen!“ antwortete der  
Student beherzter, da er sah, daß der wilde Jäger ein  
vernünftiges Wort mit sich reden ließ.

„Du sprichst sehr löblich, mein Sohn!“ sagte der schal-

fische Geist. „Geh denn hin, sey ein grundehrlicher Mann, arbeite fleißig, beherrsche deine Leidenschaften, strecke dich nach der Decke, und bezeichne jeden deiner Tage mit einer guten That: so wirst du dein Lebenlang glücklich, zufrieden, verehrt und geliebt seyn.“

Valentin zog ein schiefes Maul und sagte: — „Herr, Eure Lehren sind ohne Tadel, ich habe sie aber längst an den Schuhen abgelaufen, und zum Ueberflus hat sie mir auch neulich der Samulant des berühmten Doctors Faust eingeschärft. Doch ist's, frei gestanden, nicht meine Sache, immer und ewig zu arbeiten, und dabei die Erbsen und Linsen spärlich in den Topf zu zählen. Ich wünsche mir tüchtigen Reichthum, um aller Hudelei und Plackerei überhoben zu seyn, und ehrbar und anständig leben zu können. Denn sitzt man bis über die Ohren im Gelde, so ist's ein Kinderspiel, ein ehrlicher Mann zu seyn.“ —

„Du hast sehr bequeme Gedanken! Führe sie aus, wenn du kannst. Ich menge mich nicht darein.“ —

„Ihr sprecht gerade so,“ murkte Valentin, „als hättet Ihr's mit dem pedantischen Wagner verabredet! — Was hab' ich von Eurem ruhigen Zusehen? Ihr sollt Euch, bitt' ich, recht thätig in die Sache mischen, sollt mir reiche Goldquellen öffnen, ein Mädchen von himmlischer Schönheit in die Arme führen, und mich überhaupt so ausstatten, daß mir nichts zu wünschen übrig ist.“ —

Mummart lachte hämisch, daß ein Mensch, der ihn durch Ausrufung seines Schimpfnamens beleidiget hatte, dergleichen ausschweifende Forderungen an ihn machte. Er schlug es rund ab, sie zu gewähren, und lenkte seinen Dreifuß nach dem Innern der Burg zurück. Aber Valentin vertrat ihm mit hartnäckiger Bettelei so lange den Weg, bis er mit einer etwas zweideutigen Miene eine

Schenkung versprach. Er klatschte in die Hände und rief einen unverständlichen Zauberspruch über den Hof hinüber. Da sprang in der Hintermauer eine Thür auf, und es schob sich, ohne Mitwirkung einer sichtbaren Bewegungskraft, ein länglicher Kasten heraus, der dem tragbaren Kramladen eines Hausfirsers ähnlich sah. Er wackelte und taumelte durch die Disteln und Dornen des Hofes, stand vor dem Dreifuß still und wartete auf weitem Befehl.

„Nimm diesen Kasten, junger Mensch!“ sagte Mummart. „Er umfaßt alles, was dein Herz wünscht.“

Valentin sah das unscheinbare Ding von oben bis unten an, ergriff es mit beiden Händen, prüfte sein Gewicht, schüttelte den Kopf und sprach: „Verdammt leicht! — Wenn es nicht voll Hecthaler steckt, so werde ich nicht lange damit Haus halten. Und wo bleibt denn das schöne Mädchen, das ich mir ausbat? Das kann doch unmöglich in diesem Kästlein wohnen.“

„Einem geschenkten Gaul sehe man nicht ins Maul!“ erwiederte Mummart. „Nimm die Gabe oder nimm sie nicht, es gilt mir gleich.“

Unentschlossen fingerte Valentin an dem Kasten herum. Er hätte ihn gern geöffnet, gern einen Blick hinein gethan; doch der Waldgeist, des langen Zauderns und Mäkelns überdrüssig, schlug ihn auf die Hand und sagte: „Pack' auf oder packe dich fort! Der Kasten enthält mehr Gutes, als du denkst. Hast du aber kein Vertrauen zu mir und meinen Worten, so geh' unbegabt zum Fenster!“

Diese entscheidende Sprache drang durch. Etwas ist immer besser, als nichts, dachte der Student, nahm den Kasten auf den Rücken, bedankte sich kalt sinnig, und ging mit flüchtigen Schritten davon, um dem Geiste, der ihm

Iauernd nachsah, bald aus den Augen zu kommen und  
den geheimen Schatz ungestört beschauen zu können.

## 5.

Er ging und sang mit lustigem Sinn  
Die Straße dahin.  
Schnell ward inwendig  
Der Kasten lebendig,  
Es rummelte, polterte, hustete drin.  
Der Deckel ward oben  
Gelüftet, gehoben,  
Und es stieg heraus mit halbem Leib  
Ein altes Weib,  
Mit krummer, schnabelförmiger Nase,  
und ganz von Bildung so widerlich,  
Daß sie einer Vase  
Des Teufels glich.  
Sie bog mit lächelndem Fragensgesichte  
Sich traulich hinab zu dem jungen Wichte,  
Der staunend, den Kopf zu ihr gewandt,  
Einen Augenblick wie versteinert stand,  
Dann wettert' und fluchte,  
Und mit Angst und Graus  
Die Alt' und ihr Schneckenhaus  
Bom Rücken zu werfen suchte;  
Doch ward nichts daraus.  
Die Tragbänder saßen wie angeschmiedet,  
Und als er ein Weilchen umsonst sich ermüdet,  
Droht' ihm das Gespenst  
Mit einer hölzernen Küchenfelle,  
Und sprach: „Halt Ruhe, du loser Gefelle!  
Es glückt dir nicht, daß du dich von mir trennst!  
Wir sind, wie zur Ehe, zusammengegeben,  
Und wollen recht einig und fröhlich leben.“

Tröstliche Worte, die ihm die Haare zu Berge trieben!  
Er strengte sich nun noch mehr an, seine Quasi-Gemah-

Im Los zu werden: er sprang und bockte wie ein störriges Pferd, das den Reiter absetzen will, und rannte mit dem Rücken gegen die Bäume, um den Zauberkasten zu zerschmettern oder von den Schultern zu streifen. Aber mit dem allen gewann er nichts, als daß ihm die Unholdin mit ihrem Scepter rastlos auf den Kopf schlug, und der schadenfrohe Zuschauer, der Waldgeist, ein Gelächter ausbrechen ließ, das man eine halbe Meile weit hören konnte. Athemlos stürzte Valentin endlich mit dem Gesichte auf die Erde und wünschte sich ächzend und stöhnend den Tod.

„Schäme dich!“ sagte die Alte. „Du geberdest dich wie ein geplagter Ehemann, der sein Hauskreuz schon zwanzig Jahre getragen hat. Ich bin zur Scheidung bereit; sie hängt aber von gewissen Bedingungen ab, die du erfüllen mußt.“

„Nenne sie mir geschwind!“ sprach Valentin. „Ich verstehe mich im Voraus dazu.“

„Das ist so deine Art! Immer gehst du wie blind und toll ins Zeug hinein!“ sagte sie. „Nun, wir wollen im traulichen Kämmerlein einer Herberge weiter von der Sache sprechen. Es beginnt Abend zu werden; die Nachtlust im Freien möchte mir schaden.“

Valentin mußte, so betrübt er war, hell auflachen.

„Ha! findet sich die gute Laune wieder ein?“ rief das Gespenst. „Ja, ein lustiges Weiblein, wie ich, ist ein Kleinod, das du nicht wegwerfen solltest. Auch hab’ ich hier noch etwas, das wenig Männer verschmähen.“

Das klang ihm wie ein frecher Scherz. Er sah sich nicht um, weil er den widrigen Anblick ihres enthüllten Busens oder anderer Liebreize befürchtete. Aber sie klirrte mit Weingläsern, als stieße sie zu einem Trinkspruch an. Da konnte der durstige Becher seine Augen nicht länger

im Zaum halten. Die Alte zeigte ihm eine volle Weinflasche, aus welcher sie ein Glas füllte und ihm zureichte. Er nippte scheu und trank dann mit Lust und Begierde. Der dargebotene Wein war ihm, trotz seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit in diesem Fache, völlig fremd; doch hatte ihm nie ein anderer besser geschmeckt. Er forderte ein zweites Glas. Das verweigerte ihm die geizige Mundschenkin, mit der Ermahnung, sich hübsch zur Mäßigkeit zu gewöhnen. Indessen fühlte er sich schon durch den kärglichen Labetrunk gestärkt und mit Muth und Hoffnung besetzt. Er bat nun selbst um eilige Bestimmung eines Nachtquartiers, weil er dort seiner Gefährtin zu entwischen dachte.

## 6.

„Ich habe hier in der Nähe eine Freundin, da wollen wir einkehren;“ sagte sie, und leitete ihn zu einem elenden Hüttchen, das zwischen dichtverwachsenem Gebüsch versteckt lag und sich kaum zwei Ellen hoch über den Erdboden erhob. Sie klopfte drei Mal mit der Kelle an die Thür. „Wer ist draußen?“ rief eine unfreundliche Stimme. „Deine Freundin Trutta,“ antwortete die Kastnerin.

Das Pförtchen ward aufgethan, und es erschien ein zwerghaftes, braungelbes Mütterlein, das hielt in der Hand einen langen, schwarzen, brennenden Diebsfinger, der ihr als Licht diente. „Ei, liebe Trutta!“ mumpfelte sie aus dem zahnlosen Munde hervor: „wie kommst du dazu, dich von einem jungen, hübschen Kerl herumhocken zu lassen? Und welcher Teufel hat dich so winzig klein gemacht?“

„Wer anders als mein Gebieter, der Waldgeist?“ versetzte Trutta. „Bald dehnt er mich zu einer Riesin aus,

halb drückt er mich zu einer Zwergin zusammen: alles, wie's ihm beliebt und zu seinen Absichten paßt."

Während dieses Gesprächs führte das Waldweib die Gäste ins Besuchzimmer.

Hier zeigte vieles Hexenwesen  
Ganz offenbar der Wirthin Stand:  
In langer Reihe hingen Besen  
Und Ofengabeln an der Wand.  
So ließ sie ihren Marstall prangen,  
Reitfertig zur Walpurgisnacht,  
Und tausend Drudensfüße schlangen  
Sich zwischendurch in greller Pracht.  
Auch saß ein Hofstaat schwarzer Katzen  
In großer Zahl die Stub' entlang,  
Und bot die sanft erhobnen Lazen,  
Wie Schranzen, freundlich zum Empfang.

Der Kasten rutschte jetzt freiwillig von Valentins Schulter herab, setzte sich auf eine Bank, und Trutta, die immerfort wie ein Schornsteinfeger aus einer Feueresse herausah, forderte von ihrer Freundin etwas zu essen.

„Meine Küch' ist kalt, mein Keller warm, ich hab' eine Wirthschaft, daß Gott erbarm!“ antwortete die spasshafte Hexe.

Trutta machte ein verdrießliches Gesicht und erklärte, daß sie bei diesen kläglichen Umständen vom Hunger genöthiget werde, ein besseres Unterkommen zu suchen.

„Bleib nur, bleib!“ sagte Jene. „Es steckt ein herrlicher Katzenbraten am Spieß, und wird bald gar seyn.“

„Ja, mein Leibessen!“ rief Trutta. „Aber wie konntest du's über dein Herz bringen, aus deinem geliebten Volke ein Schlachtopfer zu wählen?“

„Ja, ich bin eine strenge Regentin!“ versetzte Jene. „Es war ein Kater von unvergleichlicher Schönheit, aber ein

liederlicher Laugenichts, der immer außerhalb auf die Freith ging und sich weder durch Güte noch durch Strafen zur Ordnung gewöhnen ließ.“

„Horch, Junker Belten!“ fiel Trutta ein. „Du wirst auch endlich gebraten werden, so du dich nicht besserst!“

„Was habt ihr denn mit einander?“ fragte die Hexe.

„Laß dir erzählen!“ sprach Trutta. „Da kommt heute der junge Sausewind in unsern Wald, ruft feck meinen Herrn und Meister bei seinem Spitznamen, und fordert dann, als hätt' er sich bestens damit empfohlen, goldene Berge von ihm. Solchen Schimpf steckt aber Herr Mummart nicht ein, ohne sich zu rächen. Er beschenkte daher den zudringlichen Burschen, der sich gar nicht abweisen ließ, mit diesem Kasten, worin sich kein Schatz befindet, als ich; und ich habe Befehl, den Faulenzer und Bettler so lange zu begleiten und zu züchtigen, bis er ein ordentlicher Mensch wird und sein Brod durch Arbeit verdienen lernt. — Das merke dir, Bursch! Das ist zwischen uns der einzige Weg zur Scheidung.“

Valentin schwieg verstockt. Er sann darauf, sich mit leichter Mühe frei zu machen.

7.

Der gebratene Verbrecher ward in seiner ganzen abschreckenden Gestalt, und sogar noch in seinem Balge aufgetischt. Die Hexe zerlegte ihn mit den Fingern, und reichte dem Studenten einen Schenkel, den er mit Grausen verbat. „Der Dummling weiß nicht, was gut schmeckt!“ sagte Trutta. „Wir wollen mit dem köstlichen Braten schon allein fertig werden.“ — Sie verschlangen ihn wie Wölfe, und nach fünf Minuten war nichts mehr übrig.

Valentin knaupelte indessen in einem Winkel an den Ueberresten des Backwerks, womit er sich vor seinem Eintritt in den Schwarzwald reichlich versorgt hatte, weil er, wie ein Kind, nichts lieber als Kuchen aß.

Nach aufgehobener Tafel bereitete die Hexe ihren Gästen ein Lager, das sie mit einander theilen sollten. Dem Studenten ward bange, daß Trutta nun aus dem Kasten herauschlüpfen, sich neben ihn pflanzen und ihn wohl gar mit Liebkosungen antasten würde. Doch wider alles Erwarten zog sie sich wie eine Schnecke in ihr Haus zurück. Die Hexe wünschte ihr und ihm eine gute Nacht, und verließ sammt ihrem ganzen schwarzen Hofstaate das Gastzimmer, um sich in ihr Schlafkammerlein zu begeben.

Höchst ermüdet, bedurfte auch Valentin zu seiner vorhabenden Flucht der Stärkung des Schlags. Er streckte sich auf das ihm angewiesene Bett; Trutta und ihr Gehäuse blieben, wo sie waren. Indem er aber die Augen zudrückte, sprang der Kasten von der Bank, hüpfte wie eine Ekster über die Stube und legte sich ihm zur Seite. Er knirschte leise mit den Zähnen, denn er befürchtete nun jeden Augenblick, die widrige Schlafgefellin leibhaft neben sich zu sehen. Sie verschonte ihn jedoch mit der Erscheinung ihrer Person, verhielt sich in ihrem Futterale ganz ruhig und schlief und schnarchte sogar.

„Nun ist es Zeit, nun sey's versucht,  
 Mich heimlich zu entfernen.  
 Es leuchtet mir zu meiner Flucht  
 Ein Heer von milden Sternen.“  
 So sagte Valentin zu sich,  
 Indem er still vom Lager schlich.

Er tappte sacht zur Thür hinaus,  
 Sah alles trefflich glücken;

Der Hexe schauervolles Haus  
 Lag hinter seinem Rücken,  
 Und Pfade durch den wüsten Hain  
 Zeigt' ihm des Himmels Lampenschein.

Rasch lief er über Stock und Block,  
 Mit jedem Schritte lecker,  
 Doch schreckt' ihn bald ein Ziegenbock  
 Durch nahendes Gemecker,  
 Und endlich hört' er gar mit Grau'n  
 Unfern ein Katzenvolk miau'n.

Er warf die Augen kreuz und quer,  
 Woher die Töne klangen,  
 Und sah sich von der Hexe Heer  
 Umzingelt und gefangen.  
 Sie sprengte selbst, um ihn zu fahn,  
 Auf einem schwarzen Bock heran.

„Wohin, wohin? du werther Gast!  
 Was läufst du wie besessen?  
 So warte doch, du Scheim, du hast  
 Bei mir etwas vergessen!  
 Frau Trutta kam dir aus dem Sinn;  
 Da ist dein Liebchen, nimm es hin!“

Er floh umsonst, sie schleudert' ihm  
 Den Kasten auf den Rücken;  
 Wild fuhr heraus das Ungerhüm,  
 Um strafend ihn zu zwicken.  
 Der Hexenschwarm zerstob im Hain,  
 Er war mit Trutta jetzt allein.

„Kein Auge darf man zuthun, wenn man einen solchen  
 Wildfang zu hüten hat!“ eiferte sie. „Nun magst du  
 aber auch mit müden Beinen die ganze Nacht traben, und  
 sollst mir überhaupt wenig ruhen, bis wir in Frankfurt  
 am Main sind.“

„Was wollen wir denn dort aushecken?“ knurrte Valentin. —

„Glück oder Unglück, nachdem du dich aufführst!“ antwortete sie. „Ich werde dich, da ich nun einmal zu deiner Hofmeisterin ernannt bin, ins Haus eines reichen Kaufmanns bringen, wo es auf dich allein ankommen wird, ob du durch Fleiß und Redlichkeit ein glücklicher Mann werden, oder als unverbesserlicher Taugenichts den Galgen zieren willst.“

Valentin verschluckte den harten Ausdruck, machte jedoch gegen die Sache selbst den natürlichen Einwand, daß er, der weder einen Lehrbrief, noch empfehlende Zeugnisse aufzuweisen habe, wohl schwerlich das Vertrauen eines Kaufmanns, eines Mitgliedes der vorsichtigsten Menschenklasse, gewinnen werde.

„Das ist meine Sorge,“ sagte Trutta. „Ich habe schon die nöthigen Papiere für dich in Bereitschaft. Du übergibst sie und wirst als Handlungsdiener angestellt: denn du mußt schlechterdings von unten auf dienen. Auch mich wirst du nicht eher los, bis deine Besserung auf festen Füßen steht. Ich werde mich aber sammt meiner Wohnung unsichtbar machen, damit sich die Leute nicht über mich das Maul zerreißen und dich meinetwegen fliehen und meiden.“

8.

Die Reise ging stracks auf Frankfurt zu. Trutta hatte nun unter Weges keine Gastfreundin mehr, bei welcher sie das Handwerk begrüßen konnte; sie mußte, wenn ihr Träger einiger Ruhe bedurfte, in Wirthshäusern einkehren. Da war sie meistens so artig, sich nicht zu zeigen. Als

sich aber der lieberliche Bursch in der einen Herberge in ein Würfelspiel einließ, in der andern sich betrank und mit den Wirthstöcktern buhlte, da kam der Zauberkasten wie eine Bombe geflogen, die Hofmeisterin fuhr heraus und bestrafte den Ausschweifenden mit Verweisen und Schlägen.

Dieser Zwistigkeiten ungeachtet beschenkte sie ihn im letzten Nachtlager vor Frankfurt mit einem neuen Kleide, übergab ihm die versprochenen Beglaubigungsschriften, und befahl ihm, sich damit bei dem reichen Großhändler Peter Lütkenz, dessen Wohnung sie ihm bezeichnete, zu melden. Das Hauptstück der Empfehlungspapiere war — ein Brief seines eigenen Vaters, an besagten Kaufmann gerichtet und so täuschend geschrieben, wie es dem ungerathenen Sohne nie gelungen war, wenn er bisweilen die väterliche Handschrift zu einem falschen Wechseln nachzumachen versucht hatte.

Herr Peter, ein alter deutscher Degenknopf, hatte eben einen treusleißigen Handlungsbedienten durch den Tod verloren, und wünschte sehr, den in seiner Schreibstube ledig gewordenen Stuhl recht bald wieder zu besetzen. Es gab zwar um ihn her dienstlose Leute genug; doch bei Allen war ein Aber. Einer liebte die Mädchen, der andere den Wein und so weiter. Ueberhaupt hatte Herr Peter die Grille, daß er jungen Männern, die in ausgebreitete Stadtbekanntschaften verflochten waren, nicht gern Geschäfte und Gelder anvertraute. Er wollte sich deshalb einen Comptoristen aus der Fremde verschreiben. Indem er mit diesem Vorsatz zur Feder griff, erschien Valentin und überreichte den Empfehlungsbrief seines Vaters. Herr Peter, der den angesehenen Kaufmann Altmayer in Leipzig dem Namen und Ruf nach konnte, freute sich höchlich, den

Sohn eines so wackern Mannes vor sich zu sehen, und nahm den schlimmen Vogel ohne Bedenken in seine Dienste.

9.

Anfangs kehrte Valentin die gute Seite heraus; er war ordentlich und fleißig in seinen Geschäften und verrichtete sie mit Geschick, woran es ihm gar nicht fehlte.

Trutta, die unsichtbar auf seinem Rücken in Herrn Peters Haus mit eingezogen war und sich in einem Winkel des Stübchens, das ihr Bögling bewohnte, niedergelassen hatte, sagte ihm jeden Abend, wenn er zu Bette ging, ein freundliches Wörtchen. Außerdem blieb sie still, kam nie zum Vorschein und hörte endlich ganz auf, die tägliche Belobung auszusprechen. Als dieses Verstummen einige Wochen gedauert hatte, machte er sich die angenehme Vorstellung, sie habe sich in der Stille entfernt, weil sie es nicht mehr für nöthig finde, ihn zu hofmeistern. Er legte das Ohr an den Kasten, klopfte leise mit den Fingern daran; es regte sich nichts darin.

Nun schien es ihm gefahrlos, seinen Untugenden wieder den Zügel schießen zu lassen. Er fing damit an, daß er, als er sich einstmals in der Schreibstube allein befand, seinen von Leipzig mitgebrachten Dietrich an der eisernen Geldtruhe seines Herrn versuchte. Die Schlösser ließen sich öffnen; als er sich aber in den hohen Kasten niederbeugte, um eine Hand voll Gold herauszulangen, ward der Deckel mit Gewalt über ihm zugeschlagen. Er steckte wie in einem Fuchseisen; alles Ringen und Streben, sich aus der Klemme zu ziehen, war vergebens.

Während er so in der größten Verzweiflung zappelte, kam ein neues Schrecken hinzu. Sein Plagegeist guckte,

oben auf der drückenden Platte sitzend, mit einem grimmi- gen Gesichte in die Oeffnung hinunter, packte ihn beim Ohre, schüttelte ihn tüchtig und sagte: „Ha, Spießbube! bist du hier? Soll ich dich augenblicklich wie einen Wurm zerquetschen? oder willst du mir ernstlich geloben, von nun an ein braver, ehrlicher Kerl zu werden? — Auf eine oder die andere Art müssen wir auseinander: denn ich bin's endlich satt, deinetwegen immer und ewig in meinem Gefängniß zu sitzen, und auf dich Galgenschwengel ein wachsames Auge zu haben.

In Todesnöthen versprach er, was die Furie verlangte. Sie begnadigte ihn nun zwar, drohte aber, ihm ohne Barmherzigkeit das Garaus zu spielen, sobald er sich wieder bei einem schlechten Streiche betreffen lasse. Meister Mummart, sagte sie, habe sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, ihn entweder glücklich zu machen oder zeitlebens zu plagen. Er wolle damit dem übermüthigen Famulus Wagner beweisen, daß er nicht der unbedeutende Geist sey, dem man den ersten besten Abenteuerer mit eingblasenen Schimpfnamen auf den Hals schicken und sich dabei vorstellen dürfe, daß weder Gutes noch Böses daraus entstehen werde.

10.

So bin ich doch neugierig, was für ein Glück mir blühen wird, wenn ich zu Kreuz kriechen! dachte Valentin, da er sah, daß er in seiner alten Laufbahn durchaus nicht weiter fortkam. Er stieß nun seine Schooßsünde, die Trägheit, mit Ernst und Gewalt von sich, ward der fleißigste Schreiber und Rechner in Herrn Peters Geschäftsstube, widerstand jeder Versuchung, womit ihn Bacchus

und Venus unablässig verfolgten, gewann durch das alles bei seinem Herrn einen guten Stein im Brete, und erhielt von ihm, nach treuer und kluger Ausführung eines füzlichen Handels, ein ansehnliches Geschenk. Dieser unerwartete Vorthail, der ihm auf rechtllichem Wege zufloß, that ihm wohl. Es ward ihm allmählig zur Gewohnheit, sich ohne Kniffe und Pässe zu behelfen, und nach Verfluß eines halben Jahres bestand er in einer entscheidenden Probe, indem er die schönste Gelegenheit, einen bedeutenden Unterschleif ohne Gefahr der Entdeckung zu machen, entschlossen von sich wies, auch sich darüber nicht selbst lobte, sondern die Sache so ansah, als hätte sie nicht anders behandelt werden können.

Der leidige Kasten stand indessen unverrückt auf seinem vorigen Plage, verrieth aber auf keine Weise das Geheimniß, ob Trutta noch darin lauschte oder nicht. Erst am Abend des Tages, da der bekehrte Sünder einen unwidersprechlichen Beweis seiner Besserung abgelegt hatte, hörte er zwischen den verhassten Bretern eine leise Bewegung, die ihn aufmerksam machte.

Und ihm war's ein Schreck und Gräuel;  
Denn was konnt' er anders denken,  
Als daß ihm der alte Scheuel  
Seinen Anblick wolle schenken?  
Lauernd und mit düsterm Sinne  
Blickt' er nach der dunkeln Ecke,  
Wo mit Nezen eine Spinne  
Trutta's kleines Haus umfing,  
Und er sah, daß schon die Decke  
Langsam in die Höhe ging.

Aber, Himmel! welcher Tausch  
Schuf ihm einen Wonnerausch?  
Wie ein Engel, schön und mild,  
Strieg ein zartes Mädchenbild

Gaust hervor,  
 Hob sich rebenschlauf empor,  
 Und im Nu  
 Warf's ihm lächelnd Küsse zu.

Liebewarm  
 Wollt' er's fassen in den Arm,  
 Aber munter  
 Taucht' es plötzlich wieder unter,  
 Und die leer umarmte Luft  
 Saugte Rosenduft.

11.

Doch die liebliche Rose war und blieb verschwunden. Valentin stand einige Minuten wie versteinert; dann hob er den Kasten, den er sonst mit keinem Finger berührte, auf den Tisch, beleuchtete ihn von allen Seiten, spähte durch Ritzen und Spalten hinein und sah leider nichts als einen hohlen Raum. Daß er die ganze Nacht schlaflos zubrachte, versteht sich von selbst. Das schöne Luftgebild schwebte ihm beständig vor den Augen; wie war es möglich, sie zu schließen?

Auch in den folgenden Tagen war die holde Erscheinung sein immerwährender Gedanke. Er setzte sich's in den Kopf, sie sey die Vorläuferin eines wirklich lebenden Mädchens, das ihm der versöhnte Geist des Schwarzwaldes beschieden habe. Dieser angenehme Wahn belebte und spornte ihn, sich fort und fort gut zu betragen. Bei allem, was er that, stellte er sich vor, er werde von seiner geistigen Braut beobachtet. Es vergingen aber Wochen und Monate, ohne daß es ihr gefiel, sich zu verkörpern oder sich nur in der vorigen wesenlosen Gestalt wieder sehen zu lassen.

Hierüber mißmüthig, machte es ihm wenig Freude, daß er zum Buchhalter befördert ward. Er dachte bei jeder Zahl, die er schrieb, an seine verdrießliche Glücksnoll, die sich noch durchaus nicht in eine gültige, gute Nummer verwandeln wollte.

Eines Tages, als er eben auch so kalmäuferte, fuhr ein Wagen am Hause vor. Herr Peter ward aus dem Geschäftszimmer abgerufen, und kurz nachher brachte ein Markthelfer die Neuigkeit: der Herr habe Besuch erhalten; seine Schwester aus Straßburg sey mit ihrer Tochter angekommen.

„Ei, das ist gut!“ rief ein lustiger Handlungsdienner: „So sitzt uns der Alte nicht immer hier auf dem Dache, und wir lernen ein Mädchen kennen, das ein Wunder von Schönheit seyn soll.“ —

„Reicht aber dem Bilde, das ich im Herzen trage, gewiß das Wasser nicht!“ setzte der schwermüthige Buchhalter in Gedanken hinzu, und folgte bald darauf ganz gleichgültig dem Ruf zu Tische, ungeachtet er wußte, daß er die schöne Straßburgerin dort finden werde.

Er trat ins Speisezimmer, sah die schlanke, blühende Fremde und fuhr vor Schrecken zusammen: denn sie und das Lustmädchen glichen sich wie ein Wassertropfen dem andern.

Auch die junge Straßburgerin wechselte bei seinem Anblick die Farbe und war unruhig und verlegen.

Balentin, der als Buchhalter ein Wort am Herrntische sprechen durfte und sich auch zu andern Zeiten dieser Freiheit bediente, gab dießmal, wenn er über etwas gefragt wurde, nur ein leises, schüchternes Ja oder Nein von sich.

„Nun, was für Mäusenester hat denn unser Altmayer

im Kopfe?“ sagte Herr Peter. „Er ist ja heute so stumm wie ein Fisch!“

Räthchen von Straßburg ward roth, als fühlte sie, daß ihre Gegenwart daran Schuld sey. Der bestürzte Buchhalter wandte Kopfschmerzen vor. Es war ihm wohl und wehe, da die ängstliche Mahlzeit zu Ende ging. Er eilte nach seinem Stübchen, blickte scheu in den unheimlichen Winkel, und Trutta's Wohnkasten war verschwunden.

12.

Die Damen von Straßburg hatten sich darauf eingerichtet, einen Monat in Frankfurt zu bleiben, und indessen geschah, was der Leser schon vermuthet: die beiden jungen Leute wurden vertraut und bekannnten einander ihre Liebe.

Herr Peter und seine Schwester, die das Geheimniß bald erlauschten, zogen sie zur Verantwortung, brachten sie ohne viele Mühe zum Geständniß, und genehmigten nach einigen Bedenklichkeiten und Einwänden die stille Verlobung. Der alte wackere Herr ging in seiner Güte noch weiter, indem er den Bräutigam zu seinem Handelsgenossen erklärte. Freudetrunken schrieb der verlorene Sohn an seinen Vater und meldete ihm, mit vorsichtiger Verschweigung der vorangegangenen Abenteuer, sein überschwängliches Glück.

Einige Tage vor der Hochzeit forderte Räthchen ihren Gesponsen scherzend auf, ihr seine bisherige Wohnung zu zeigen. Er führte sie hin. Sie stuzte auf der Schwelle, durchblickte geschwind mit großen Augen den engen Raum und sagte: Das Stübchen sammt allem Geräthe sey ihr so bekannt, als wäre sie schon irgend einmal zwischen die-

fen Wänden gewesen und hätte sogar ihn da gesehen. „Es sind einige Monate her,“ fuhr sie fort, „da fiel ich eines Abends in eine plötzliche, mit Abwesenheit des Geistes verbundene Erstarrung, und als ich wieder zu mir selbst kam, hatte ich die wunderliche Einbildung: ich sey in einem fremden kleinen Zimmer aus einem Kasten gestiegen und ein Jüngling von deiner Gestalt und Bildung, lieber Altmayer, habe vor mir gestanden. Darum erschrak ich nicht wenig, als ich dich zum ersten Mal sah; und mein Traumgesicht wird mir nun doppelt merkwürdig, da ich auch das Stübchen hier völlig wieder finde. Es fehlt nichts als der Kasten! Hat wohl sonst einer in jenem Winkel gestanden?“

Valentin verneinte, etwas betreten, die Frage. Es schien ihm natürlicher Weise nicht rathsam, seinen Verkehr mit Kobolden und Hexen zu entdecken.

Die Hochzeit wurde glänzend und fröhlich gefeiert. Bei der Tafel weihte der dankbare Bräutigam im Stillen das erste Glas dem Freund im Schwarzwalde; und als er ein paar Monate später eine Geschäftsreise that, machte er einen weiten Umweg zu Mummarts Burg und rief ihn freundlich beim Namen. Der Geist erschien. Valentin bedankte sich für das ihm geschenkte Glück. „Gut, gut!“ sagte Mummart lachend. „Ich habe dich mit lustiger Strenge zu einem ehrlichen Manne gemacht, und das ist besser, als wenn dich Doctor Faust, der Teufelsbündner, mit Gold überschüttet hätte. — Geh’ hin in Frieden!“